

Symphilosophie

Internationale Zeitschrift für philosophische Romantik

Dorothea Veit und Friedrich Schleiermacher im Gespräch über lebensweltliche Fragen um 1800

Eine Skizze

*Barbara Becker-Cantarino**

ZUSAMMENFASSUNG

Dieser Aufsatz weist den Einfluss von Schleiermachers Philosophie der Liebe (und Ehe) auf sowohl Leben und Werk Dorothea Veit-Schlegels auf. Auf der einen Seite erscheint „Madam Veit“ als die perfekte Verkörperung von Schleiermachers Aufforderung an die Frauen, sich zu befreien und ihre Talente zu verwirklichen; auf der anderen Seite scheint sie dies zu verneinen, indem sie sich selbst allein als begeisterte Anhängerin und Bewunderin ihres zweiten Ehemanns, Friedrich Schlegel, stilisiert.

Stichwörter: Scheidung, Freiheit, Liebe, Weiblichkeit, Unabhängigkeit

ABSTRACT

This paper discusses the influence of Schleiermacher's philosophy of love (and marriage) on both the life and the work of Dorothea Veit-Schlegel. On the one hand, "Madame Veit" exemplifies Schleiermacher's call for women to free themselves and realize their talents, on the other hand, Veit mainly models herself as an ardent follower and admirer of her second husband, Friedrich Schlegel.

Keywords: divorce, freedom, love, femininity, independence

* Professorin Emerita für Germanistik, The Ohio State University, 6703 Ladera Norte, Austin, TX 78731 – becker-cantarino.1@osu.edu

1. Die Gesprächspartner: „Ich kann mich nicht auf der lumpigen Mittelstraße herumtreiben“ (Dorothea Veit)¹

Brendel Mendelssohn (1764-1839) war als 18jährige von ihrem Vater standesgemäß 1783 mit dem sehr wohlhabenden Kaufmann und Bankier Simon Veit (1754-1819) verheiratet worden, und hatte nach dem frühen Tod ihres Vaters (schon 1786) und der Geburt ihrer vier Söhne² sich den Geselligkeiten in den Privathäusern der jüdischen Oberschicht Berlins zugewandt.³ Seit 1794 nannte sie sich ‚Dorothea‘, trug bald ihre Haare lang und offen, was gegen die Sitte für jüdische Frauen verstieß. Ihr Ungenügen in der Ehe mit Veit und an der gesellschaftlichen Enge ihres Hausfrauenlebens in der jüdischen Oberschicht Berlins hatte sie verschiedentlich vertraulich artikuliert, u.a. schrieb sie an Freundin Rahel Levin am 6. Juni 1793: „Ich kann mich nicht auf der lumpigen Mittelstraße herumtreiben, und die halbverwelkten Blumen mit Mühe und schweißbedeckter Stirne aufsuchen, die dem seligen Glück in seinem Taumel entfallen“.⁴

Im späten 18. Jahrhundert hatten sich in Berlin zahlreiche aufklärerische Vereine und Gesellschaften für junge Männer (zumeist jeweils getrennt für christliche und jüdische) und parallel dazu eine ‚familiäre Geselligkeitskultur‘ besonders auch in den Stadtpalais der wohlhabenden jüdischen Familien gebildet.⁵ Seit den 1780er Jahren wurden auch junge Intellektuelle, Akademiker und Künstler, zumeist Christen, in die Häuser mit eingeladen, wie u.a. in den Salon des gelehrten Arztes Marcus Herz und den musisch-literarisch orientierten seiner Frau Henriette (1764-1847), wo auch gemeinsames Lesen gepflegt wurde. Daran konnten nun auch nun die Töchter-Generation der jüdischen Aufklärung in Berlin,⁶ eine kleine Gruppe

¹ J. M. Raich, *Dorothea von Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel im Auftrage der Familie Veit herausgegeben* (Mainz: Kirchheim, 1881), Bd. 1, S. 9.

² Moses 1787 (lebte 6 Monate), Jonas Veit 1790-1854, Abraham 1791 (lebte 11 Monate, starb an den Blattern), Philipp Veit 1793-1877.

³ Historisch fundierte Biografien: Carola Stern, „*Ich möchte mir Flügel wünschen*“. *Das Leben der Dorothea Schlegel* (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, first 1990 in various editions) und Heike Frank, ... *die Disharmonie, die mit mir geboren ward, und mich nie verlassen wird Das Leben der Brendel/Dorothea Mendelssohn-Veit-Schlegel (1764–1839)* (Frankfurt a.M.: Lang, 1988). – Das lückenhafte Archivmaterial zur Beziehung von Veit und Schleiermacher erlaubt keine spekulativen Thesen, ich betrachte meine Überlegungen in diesem Aufsatz als ‚Skizze‘, als Deduktion aus den vorhandenen Schriften.

⁴ Raich 1881, 9 (wie Anm. 1).

⁵ Vgl. Thekla Keuck, *Hoffjuden und Kulturbürger. Die Geschichte der Familie Itzig* (Göttingen: V & R unipress, 2011), bes. S. 343–363 zu dem musikalischen Salon der Itzigs.

⁶ Christoph Schulte, „Die Töchter der Haskala: Die jüdischen Salonièren aus der Perspektive der jüdischen Aufklärung,“ in *Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume der Henriette Herz (1764-1847)*, hg. Hannah Lund et al. (Potsdam: V & R unipress, 2017),

von gebildeten, privilegierten Frauen, teilnehmen,⁷ darunter auch Madam Veit. Im Salon ihrer besten Freundin Henriette Herz⁸, die ihre Freundin Brendel „ein mit glühender Einbildungskraft begabtes Mädchen“ und „hochbegabt“ nannte und deren Begeisterung für die moderne Literatur, die ihr einen Einblick in die ‚andere Welt‘ vermittelte, lernte die damals dreiunddreißigjährige Veit 1797 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher und Friedrich Schlegel kennen. Veit war bald mit dem sieben Jahre jüngeren Schlegel in eine glühende Affäre verwickelt. Schon 1798 bemühte Dorothea Veit sich um ihre Ehescheidung von ihrem Mann Simon, die dann am 4. Januar 1799 vom Rabbinatsgericht ausgesprochen wurde. Die Bestimmungen der Scheidung, die für die damalige Zeit relativ milde für die Frau ausgehandelt wurden, sollten Dorothea Veits gesellschaftliche Stellung regeln:⁹ Sohn Jonas blieb beim Vater, der sechsjährige Sohn Philipp konnte für vier Jahre bei Dorothea bleiben, musste aber dem Vater zurückgegeben werden, wenn sie sich wiederverheiratete oder die Religion wechselte. Veit behielt ihre Mitgift, ebenso musste sie auf den väterlichen Erbanteil verzichten; dafür überließ Veit ihr jedoch 1.000 Taler und 3.000 (für die Söhne), die er anlegte und ihr davon die Zinsen bezahlte, jährlich etwa 400 Taler. Eine eingeschränkte ‚Revenue‘, aber genug zum bürgerlichen Leben. Als geschiedene Frau verlor Dorothea Veit außerdem ihr Anrecht auf bürgerlichen Status in Berlin.

2. „Aus dem bloß lernenden in das anwendende Leben.“¹⁰ Schleiermacher und die Frühromantik

Der aus Breslau gebürtige Theologe Friedrich Schleiermacher (1768-1834) wurde Veits Freund und Berater. Schleiermacher hatte eine pietistische

S. 57-70. Schulte gibt einen guten Überblick über die reiche Forschungsliteratur zu den jüdischen Frauen in der Berliner Aufklärung und Romantik.

⁷ Hierzu u.a. Natalie Naimark-Goldberg, *Jewish Women in Enlightenment Berlin* (Liverpool: Liverpool UP, 2013), die Kapitel zu Briefen, Publikationen, Leserschaft, Geselligkeiten in Badeorten und Familien, Akkulturation, Emanzipation und Konversion zeigen das kulturelle Leben in der jüdischen Oberschicht in Berlin.

⁸ *Henriette Herz. Ihr Leben und ihre Erinnerungen*, hg. von J. Fürst (Berlin: Wilhelm Hertz/Bessersche Buchhandlung, 1850), S. 108, 110. Herz hat leider ihren intimen Briefwechsel mit Dorothea vernichtet; ihre posthum veröffentlichten *Erinnerungen* sind von mehreren Editoren stark überarbeitet worden.

⁹ Vgl. Stern, Biografie, S. 97-120 und Deborah Hertz, „Dorothea Mendelssohn Schlegel“, in: *Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia* (Jerusalem: Jewish Women's Archive-Shalvi Publishing, 2006).

¹⁰ Schleiermacher an seinen Vater, J.G.A. Schleyermacher am 4.3.1789, KGA [=Kritische Gesamtausgabe von Schleiermachers Werken, Berlin: De Gruyter, 1985 (künftig zitiert als KGA, Abt., Bd., S.)], Abt. V, Bd. 1, S. 114.

Erziehung im Pädagogium der Herrnhuter in Niesky und deren Seminar in Barby genossen und studierte (dann aber gegen den Willen seines Vaters) in Halle evangelische Theologie. Dort beschäftigte er sich auch besonders mit den Schriften Kants. Er war nach Anstellungen als Hauslehrer der Söhne des Grafen Friedrich Alexander von Dohna im ostpreußischen Schlobitten und als Hilfsprediger in einer Kleinstadt in der brandenburgischen Neumark seit 1796 (der reformierte Prediger) an der Charité in Berlin. Er hatte Zutritt zu den geselligen Kreisen Berlins durch Alexander Graf von Dohna (1771–1832), einem älteren Bruder seiner Schüler in Schlobitten, erhalten, u.a. zur „Mittwochsgesellschaft“ (vermittelt durch den dänischen Diplomaten Carl Gustav von Brinkmann, 1764–1847) und zum literarischen Salon von Henriette Herz.¹¹ Mit dieser Konnexion wurde er bald ein enger Freund und Vertrauter von Madam Herz, Madam Veit und Friedrich Schlegel. Schleiermacher nahm den ewig in Geldnöten steckenden Friedrich Schlegel 1797 in seine (mit freier Kost und Logis verbundene) Predigerwohnung am Berliner Charité-Krankenhaus auf und lebte mit ihm in einer scherzhaft als ‚Ehe‘ bezeichneten symbiotischen Hausgemeinschaft.¹² Er betrachtete diese Jahre als eine Zeit „wo man aus dem bloß contemplativen Leben in das geschäftsvolle, aus dem bloß lernenden in das anwendende übergeht.“¹³ Schleiermacher prägte (mit Spinoza) die frühromantische Auffassung von der Religion als ‚die Anschauung des Universums‘ und eine ‚Schwester der Poesie‘ mit seiner Schrift *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (1799).¹⁴ Er publizierte für seine Zeit innovative Gedanken zur

¹¹ Schleiermachers Beziehung zu Herz, die schon 1803 Witwe wurde, war literarisch produktiv, sie war seine kritische Leserin (wie auch Veit) bei der Abfassung seiner Schrift *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (1799), die Schleiermacher schlagartig berühmt machen sollte; auch späterhin blieben beide in Kontakt; siehe Marjanne E. Goozè, „Geist und Schönheit der alternden Salonnière Henriette Herz,“ in *Geschlecht - Generation - Alter(n). Geistes- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*, hg. von Hella Ehlers und Marieke Bohne (Münster, Westf.: LIT Verlag, 2011), S. 36–58.

¹² Kurt Nowak, *Schleiermacher und die Frühromantik. Eine literaturgeschichtliche Studie zum romantischen Religionsverständnis und Menschenbild am Ende des 18. Jahrhunderts* (Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 1986), S. 109. Schon lange vor der Bekanntschaft mit den Frühromantikern hatte Schleiermacher dichterische Versuche unternommen, weitere Skizzen dann in der Berliner Zeit erwogen, die er auch wegen seiner beruflichen Anspannung nicht ausführte, sondern sich religiösen und philosophischen Essays mit Fragen der Individualisierung und Totalität zuwandte, ebd., S. 112.

¹³ Siehe Anm. 10. Bester Zugang und Übersicht in Schleiermacher Digital: Briefe in der Druckversion 1774–1807: <https://schleiermacher-digital.de/briefe/detail.xql?id=S1123171&view=k>. Neueste Übersicht über die reiche Schleiermacher-Forschung in: *Schleiermacher Handbuch*, hg. von Martin Ohst (Tübingen: Mohr Siebeck, 2017).

¹⁴ Conrad Cramer, „‘Anschauung des Universums‘. Schleiermacher und Spinoza“, in *200 Jahre "Reden über die Religion": Akten des 1. Internationalen Kongresses der Schleiermacher-*

Komplementarität der Geschlechter,¹⁵ war Ideengeber für Schlegel, Beiträger von Fragmenten zum *Athenaeum*¹⁶ und vermittelte zwischen dem Verleger und Schlegel (besonders nach dessen Abreise aus Berlin). Anders als Schlegel ging Schleiermacher jedoch dem arbeitsreichen, wenig prestigeträchtigen Beruf eines Predigers an der Charité nach, damals das Armenkrankenhaus von Berlin und Ausbildungsstätte für preußische Militär-Chirurgen, während Schlegel als Student und Literat selbstbestimmt lesen, schreiben und reisen konnte.

Schleiermachers Beziehungen Herz, zu Friedrich Schlegel (und seine Freundschaft mit Eleonore von Grunow, die mit einem Kollegen verheiratet war) erregten indes Aufsehen, und sein Interesse an Spinoza gefiel seinem Mentor, dem Oberkonsistorialrat, Hof- und Domprediger Friedrich Sack nicht. Er ermahnte Schleiermacher: „Ich [...] verachte die, nach meinen Einsichten, verabscheuungswerthe (so genannte) Philosophie, die an der Spitze des Universums kein sich selbst bewußtes, weises und würdiges Wesen anerkannt“, womit besonders Spinoza und Vertreter des Pantheismus gemeint waren. Ebenso fürchtete Sack die Intellektuellen, die die Französische Revolution begrüßt hatten: „Empörend und verderblich erscheint mir die revolutionäre neue Schule, die mit frevelhafter Hand alles umstürzt und niederreißt“.¹⁷ Nach Konflikten mit dem Kirchendirektorium infolge von Schleiermachers zahlreichen Eingaben zu Verbesserungen der Charité (bessere Behandlung und Besoldung der Bedienten, mehr Armen- und Invalidenfürsorge), wurde er 1802 als Hofprediger in die hinterpommersche Provinz nach Stolp versetzt. Nach der Publikation theologischer und philosophischer Schriften erhielt er eine Professur in Halle (1804), kehrte dann nach der Niederlage Preußens 1806 und der Auflösung der Hallenser Universität 1807 nach Berlin zurück, wo er als Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche und Professor der Theologie an der neu gegründeten Universität und als Akademiemitglied (beides seit 1810) wirkte.

Gesellschaft, 1999, hg. von Ulrich Barth and Claus-Dieter Osthöener (Berlin, Boston: De Gruyter, 2000), S. 118-141.

¹⁵ Vgl. Andreas Arndt in *Wissenschaft und Geselligkeit. Friedrich Schleiermacher in Berlin 1796-1802*, hg. von Andreas Arndt (Berlin: De Gruyter, 2009), S. 4-5.

¹⁶ Schlegel hat „aus Aufzeichnungen Schleiermachers, um das *Athenaeum* zu füllen, Passagen herausgesucht, die durch ihre originelle Gestaltung dann zum geistigen Eigentum Schlegels wurden“; Nowak, *Frühromantik*, S. 114 (wie Anm. 12).

¹⁷ Brief von Friedrich Samuel Gottfried Sack an Schleiermacher, Ende 1800/Anfang 1801, Nr. 1005 in KGA, 5.5, S.3-5.

3. „Ich wollte, ich könnte mit Ihnen sprechen.“¹⁸ Die Briefgespräche

Schleiermacher hatte schon bei den Scheidungsverhandlungen für Dorothea Veit mit dem Ehemann [Simon Veit] verhandelt.¹⁹ Er wurde Madam Veits Ratgeber, besonders nach dem Erscheinen von Schlegels Roman *Lucinde* Ende Mai 1799, der als Autofiktion, „als ästhetisch misslungen, allzu persönlich, vor allem hinsichtlich der Person Dorothea Veits, die allgemein als die lebensweltliche Vorlage der Lucinde Figur galt,“ verrissen wurde und besonders Veits guten Ruf vernichtete.²⁰ Schleiermacher blieb einer der ganz wenigen Freunde, die (außer Henriette Herz, Rahel Levin und Schwester Henriette) sich weiterhin verständnisvoll für Veit zeigten. Er verstand Veits prekäre Lage, als er seiner Schwester Charlotte über seine Freundschaft mit Schlegel berichtete: „Das Auffallende und Verwerfliche, was ihre [Madam Veits] Handlungsweise in den Augen der Welt hat, bekümmert mich sehr tief und ist ein Gegenstand ernster Sorge für mich, eben weil sie und Schlegel mir so lieb sind.“²¹

Als Schlegel Berlin im Herbst 1799 verließ und zum Bruder August Wilhelm nach Jena ging, folgte ihm Veit (am 6.10. 1799) nach und setzte ihre vertrauliche Aussprache mit Schleiermacher in etwa 40 Briefen, von unterschiedlicher Länge, Form und Inhalt aus Jena bis 1802 fort. Weitere neun folgten aus Paris bis April 1803,²² und ein letzter langer Brief aus Köln von 1806. Die Gegenbriefe an Veit sind *nicht* erhalten, abgesehen von zwei eher unbedeutenden von 1800;²³ einige Echos auf Schleiermacher finden sich in Veits Briefen und in parallelen, sehr vielen Briefen Friedrich Schlegels an Schleiermacher, zumeist ohne dessen Gegenbriefe, von denen alles Auffind-

¹⁸ KFSa [=Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe, Berlin: Paderborn et al.: Schöningh, 1985], Bd. 26,1, Nr. 96, S. 92.

¹⁹ KFSa, 24, Nr. 160, S. 266, Veit an Schleiermacher am 8. April 1799. Madam Veit konnte in eine eigene Wohnung (in der Ziegelstraße) in Berlin ziehen, wo Schlegel und Schleiermacher sie ungestört besuchen konnten.

²⁰ Vgl. Manuel Bauer, *Schlegel und Schleiermacher. Frühromantische Kunstkritik und Hermeneutik* (Paderborn: Schöningh, 2011), S. 259. Sogar Bruder August Wilhelm verurteilte die „thörichte Rhapsodie“ und hatte vehement von der Publikation abgeraten, doch das Honorar und der Autorstolz lockten.

²¹ Schleiermacher an seine Schwester Charlotte am 27. Dezember 1800; KGA, 5.4, Nr. 997, S. 37.

²² Zu den erhaltenen Briefen Veits kommen noch ihre Nachschriften zu Friedrich Schlegels Briefen, einige „Zettelchen“ und „erschlossenen Briefe“, deren Text nicht überliefert ist. – Dagegen sind die Briefwechsel Dorothea Veits mit Henriette Herz und der Mendelssohn-Familie „gänzlich verschollen“; Hermann Patsch in der Einleitung zu KFSa, Bd. 25, S. LXXIX.

²³ KFSa, 25, Nr. 81, S. 142, vom 19. Juli 1800 und Nr. 126, S. 208-209 vom 6. Dezember 1800. – Schleiermachers Brief von 1803 (s. unten) war an Friedrich Schlegel in Köln gerichtet; KFSa, 16.1, Nr. 93, S. 89-91.

bare in nun sogar zwei kritischen Editionen²⁴ mit Kommentar publiziert ist. Dort wird nur sehr selten auf die persönliche Lage Veits und nur gelegentlich auf ihre Rolle als literarische Zuarbeiterin Schlegels Bezug genommen.

Briefe, eine Fortsetzung der Salongespräche aus den privaten Geselligkeiten, waren auch für Veit das wohl wichtigste Medium der Orientierung im persönlichen Austausch: „Mit dem Schaum der Briefe bin ich noch immer meiner Meinung; den Hauch, den Athem, den letzten Gedanken vor dem versiegeln, der ist mit eingesiegelt, und gehört dem, an dem [sic] es gerichtet ist – dies ist nur meine eigne Empfindung dabei.“²⁵ Briefe waren mehr als nur Plaudereien, sie ersetzten das Sprechen über die eigenen Gedanken und lebensweltliche Probleme. Noch 1803 wünschte sie: „Ich wollte, ich könnte mit Ihnen sprechen, theuerster Freund, das heißt, ich *hörte* sie sprechen. [...] Wissen Sie noch, lieber S., wie Friedrich nach Dresden gereißt war, und Sie im Thiergarten mit mir spazieren gingen, und mir zuredeten? [...] Daß ich nur geängstigt wäre von der Ahndung daß, nun mein Schicksal unwiderstehlich beschlossen sey, nicht mehr auszuweichen. [...] Es war das Erstemal, daß ich mir bestimmt bewußt war und was ich wollte, und was ich thun müßte.“²⁶ Damit erinnerte Veit an ihr Erwachen des eigenen Bewusstseins und ihrer Wünsche, an ihre ethische Orientierung im Gespräch mit Schleiermacher. Gegenseitiges Vertrauen und Verständnis kennzeichnen dann auch den Austausch über lebensweltliche und ethische Fragen in Veits Briefen an Schleiermacher, dessen *Reden über die Religion* Veit schon Anfang 1799 zu lesen begann. Sie bedankte sich bei Schleiermacher mit aufklärerischer Metapher dafür, „daß [ihr] viel neue Lichter damit aufgehen werden.“²⁷

4. „Beschäftige Dich nützlich“.²⁸ Mendelssohns Tochter

Veit erscheint schon in den 1780er Jahren als selbstbewusste, zielstrebige und ethisch verantwortliche Frau in ihrer Familie; als Älteste (von 6 Geschwistern) etwa ermahnte sie 1788 die jüngere, unverheiratete Schwester Henriette, als diese sehr unglücklich darüber war, dass sie mit der verwitweten Mutter aus Berlin weg in die Provinz (nach Neustrelitz) ziehen musste: „Beschäftige Dich nützlich [...] Lerne zu, soviel Du kannst; sei

²⁴ Die KGA (wie Anm. 10) von Schleiermacher ist abgeschlossen; in der KFSA (wie Anm. 18) fehlen noch einige Brief- und Kommentarbände für die Jahre nach 1808.

²⁵ KFSA, 24, Brief 151, S. 249. Brief vom März 1799.

²⁶ KFSA, 26,1, Nr. 96, S. 92 (wie Anm. 18). Paris im April 1803; Veit erinnert an ihr Gespräch im Tiergarten 1798, als Schlegel nach Dresden gereist war.

²⁷ Veit las hier die ersten drei Bogen von Schleiermachers *Reden*; KFSA, 24, Nr. 152, S. 252.

²⁸ Raich, Dorothea von Schlegel Briefe, S. 1 (wie Anm. 1). Brief vom 15. September 1788. <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=pst.000004993391&view=1up&seq=11>.

Nothleidenden behülflich, so viel Du vermagst, mit Rath, Trost oder Geld. Hör nie auf, Dich selbst zu vervollkommen, bessere beständig [...] der einzige Weg zur Glückseligkeit ist immer besser werden; alles übrige ist außer uns und kann uns nur solange beglücken als es neu ist.“ Das riet Brendel und ermunterte sie, jeden Abend „getreu aufzuschreiben, nicht allein was Du gethan und Dir begegnet, sondern auch was Du gedacht und gefühlt hast“.²⁹ Zu Brendel Veits aufklärerischen Werten im Gefolge von Vater Mendelssohn, gehörte also das Streben nach nützlicher Beschäftigung, Nächstenliebe, Selbstprüfung und Vervollkommnung, Bildung, Tagebuchführung und eine gewisse Ergebenheit „in alles Übrige“ – durchaus großbürgerliche Wertvorstellungen des aufgeklärten späten 18. Jahrhunderts ohne explizite religiöse Bindung an die jüdische Religion,³⁰ wohl aber auch die Werte der von Vater Mendelssohn vertretenen Haskala (jüdischen Aufklärung). Mendelssohn hatte auf guten *deutschen* Sprachkenntnissen bestanden³¹ und auch Musik und Theater gehörten zu Veits kultureller Bildung ebenso wie die *private* Beschäftigung mit Lektüre, Schreiben, Literatur, Musik und Geselligkeit, die die Akkulturation an die Berliner gutbürgerliche, christliche Gesellschaft begünstigten und dem Assimilationsdruck um 1800 entgegenkamen.³²

5. Die „Disharmonie die mit mir geboren ward.“³³ Veits Entscheidung für Friedrich Schlegel

Nach Veits Scheidung wegen eines christlichen Liebhabers gab es für sie kein Zurück, sie blieb beharrlich bei Schlegel; es war eine selbstbestimmte Entscheidung *für* ihre Liebe, ihre Gefühle, eine Entscheidung für Friedrich Schlegels Person *und* seine kulturelle Welt. Es war keine Ablehnung *alles* Jüdischen, denn Veit hatte nur ihre Konventionsehe, die ihre Gefühle und kulturellen Interessen nicht befriedigte, als ‚Sklaverei‘ und ‚Schiffbruch‘ bezeichnet. Sie sprach von ihrer Scheidung als einer „innere[n] nothwendigkeit“, denn sie nahm erst „nach manchem Schwanken, und Zweifeln“ das

²⁹ Siehe Anm. 28. Neu-Strelitz wurde damals zur Residenzstadt des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz ausgebaut; die unverheiratete Schwester Henriette musste mitziehen.

³⁰ In Veits Generation erhielten Töchter keinen Religionsunterricht, sollten nicht Hebräisch lernen oder die Torah studieren, was ausschließlich Männersache war.

³¹ Das Erlernen des Deutschen förderte die Akkulturation der Jiddisch sprechenden Juden in Preußen; Mendelssohn übersetzte die Tora ins Deutsche zunächst zum Gebrauch für seine eigenen Söhne.

³² Vgl. Ulrike Wels, „Überschreitungen in nuce – Überlegungen zum religiösen Selbstverständnis der Henriette Herz,“ in *Die Kommunikations-, Wissens- und Handlungsräume*, hg. von Hannah Lund et al. (Potsdam: V & R unipress, 2017), S.187-218.

³³ KFSa, 26,1, Nr. 96, S. 93.

Risiko auf sich, dass die Scheidung von Simon Veit auch ein Bruch mit ihrer Familie bedeuten würde, wie die vielen „Contestationen, Scenen“ mit ihrer Mutter, Familie und Freunden das sofort signalisierten: „Aus diesen [sic] Schiffbruch, der mich von einer langen Sklaverey befreit, habe ich nichts gerettet als eine sehr kleine revenue, von der ich nur äusserst sparsam leben kann, vielen guten, frohen Muth, meinen Philip [den jüngsten Sohn, der durch eine private Absprache mit Simon Veit bei ihr bleiben durfte], einige Menschen, mein Klavier [...] wie eine freygelaßne, die nun erst etwas ihr eigen nennen darf, nachdem sie sich selbst angehört“. ³⁴

Wieweit Veit das persönliche und gesellschaftliche Risiko dieser Entscheidung, damit auch ihre Herkunftsgesellschaft und Religion zu verlassen, voraussehen oder einschätzen konnte und ob, wie Familie und Freunde argwöhnten, Schlegel ‚ihr den Kopf verdreht‘ habe, sie nur *eine* unter seinen vielen Liebes-Affären sei und sie als Entrée in die jüdische Oberschicht und deren Geld benutze – das mag dahingestellt bleiben. Veit blieb bei ihrer Entscheidung und sah die Gestaltung seines und ihres Lebens dann als ihre Lebensaufgabe an. 1803 verteidigte sie ihre Entscheidung und dankte Schleiermacher für seinen „sanften eindringlichen Trost“ und „sein festes Zureden“, sie glaube sogar (oder gab mit rhetorischem Understatement, dem weiblichen Bescheidenheitstopos, vor), dass sie „ein Hindernis“ sei, das Schlegel „am Fortkommen hindre“; denn „mein Schicksal war es von je her, mich quälen zu müssen, und nun muß er unter der Disharmonie die mit mir geboren ward, und mich nie verlassen wird nun muß er auch darunter leiden!“³⁵ Dies schrieb sie an einem kritischen Punkt des gemeinsamen Lebens mit Schlegel, als alle die großen Karriere-Erwartungen und literarischen Pläne Schlegels in Paris gescheitert waren. Dazu kam, dass die Eroberungskriege Napoleons die Menschen verunsicherten und die Lebensaussichten der aufstrebenden bürgerlichen Intellektuellen und Literaten bedrohten. 1803 setzte Napoleon die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches durch sowie die Neuverteilungen von Gebieten und Herrschaften (u.a. kamen alle linksrheinischen Territorien zu Frankreich, Kirchenbesitz wurde zerschlagen) in Gang. Auch

³⁴ Sie schrieb an den befreundeten, in Paris weilenden Diplomaten Karl Gustav von Brinkmann (dem Schleiermacher seine *Reden* gewidmet hatte) am 2. Februar 1799: „Seit 3 Wochen bin ich, nach vielen Contestationen, Scenen, - nach manchem Schwanken, und Zweifeln - endlich von V. geschieden, und ich wohne allein“; KFSa, 24, Nr. 133, S. 223.

³⁵ Siehe Anmerkung 33. Brief von der ersten Hälfte April 1803. In dem Brief oszilliert sie zwischen Klagen „es will nichts, nichts gelingen“ und Hoffnung „wir bleiben in Paris, bis sich uns eine Aussicht zu einem sichern Einkommen zeigt“, und sie bittet um Hilfe: „Schleiermacher denken sie sich etwas aus für ihn, er selber bietet die Hände zu manchem hier wozu der Entschluß ihm hart ankam“ (KFSa, 26,1, Nr. 96, S. 93).

Schleiermacher klagte in anderen Briefen aus dieser Zeit, damals schon in Stolp (seine Briefe an Veit sind nicht erhalten), oft über die unsichere Lage und meinte sein baldiges Ableben zu erahnen.

Trotz ihrer inneren ‚Disharmonie‘ hing Veit an ihrem Leben: „Aber zu jener Disharmonie gehört auch mit dazu, daß ich [...] nun doch noch fester an der Erde klebe und mich von eitlen Hoffnungen nicht rasch losreißen kann; ich finde noch zu viel Seligkeit in dem Leben mit Friedrich und mit Philipp.“³⁶ Mit ‚Disharmonie‘ meinte sie wohl auch ihren Zwiespalt, den Dualismus von Gefühl und Verstand in ihrem Leben und auch (aus ontologischer Perspektive) ihre ‚schicksalhafte‘ Geburt als Frau *und* Jüdin. Und sie schickte sich in ihr ‚Schicksal‘ und räsionierte über ihr sorgenvolles Leben: „Aber mit mehr Ruhe sehe ich schon die Abnahme meiner Kräfte. [...] Ich denke ich werde wie mein Vater sterben, nemlich aus Schwäche, ohne Schmerzen, ein bloßes Erlöschen; diese Vorstellung hat weiter nichts bittres für mich.“³⁷ In dieser stoischen Haltung gedachte sie ihres Vaters Mendelssohn. Es war eine Affirmation ihres väterlich-jüdischen, aufklärerischen Erbes *und* eine selbst gewillte Entscheidung für Friedrich, aber auch für ihre Gefühle, für ein selbstgewähltes Leben.

6. „Der Grund auf die [sic] Ewigkeit der Liebe ruht.“³⁸ Veit und Schleiermachers Liebes-Konzept

Veit suchte Orientierung in dieser Gesellschaft (der jungen Literaten und Intellektuellen) und verlangte nach Teilhabe: „Ihr macht mich mit Euch ganz confuse“ schrieb sie Schleiermacher im Frühjahr 1799.³⁹ Sie war zunächst etwas verunsichert, konnte sich erst langsam in den ironischen Spielereien und codierten Witzeleien⁴⁰ der ‚philosophierenden‘ Freunde zurechtfinden, die über sie als Objekt redeten. Sie fühlte sich zunächst als Außenstehende, Schlegel warf ihr (scherzhaft?) ‚Unverständlichkeit‘ vor. Dann verortete sich Veit, indem sie sich Schlegels Vision einer Lucinde, einer Lichtbringerin, anschloss und sich als ideale Geliebte inszenierte. Besonders die ganz frühen

³⁶ KFSa, 26,1, Nr. 96, S. 93.

³⁷ KFSa, 26,1, Nr. 96, S. 93-94.

³⁸ KFSa, 25, Nr. 71, S. 123. Brief vom 16. Juni 1800.

³⁹ „Schlegel meint, *capricen* hätte ich, auch Charackter, aber doch keinen *capricen* Charackter. - ist das nicht mystisch [...] Daß Ihr mich aber so verwickelt findet [...] bin ich denn nicht bis zur Platitude einfach?“, dann gespielt gleichgültig: „mich soll es von nun an nicht weiter kümmern“, KFSa, 24, Nr. 151, S. 249, Brief vom März 1799. Ein Brief über ‚Veits Charakter‘ ist nicht erhalten.

⁴⁰ Mit „Lebt wohl! Das heißt: seid witzig,“ schließt sie ihren Brief im Dezember 1798 an Schleiermacher; KFSa, 24, Nr. 128, S. 217.

Briefe Dorothea Veits an Schleiermacher⁴¹ sind voller Bewunderung, Anbetung, Begeisterung, gefühlvoller Hingebung, Mitleid, Mitgefühl, Fürsorge für Schlegel: „Der vortreffliche! Er ist ganz Liebe und Hoffnung und Glück [...] und göttliche[m] Enthusiasmus [...] „mir zagt es ein wenig im Innersten Herzen und [...] fürchte, ich werde mich nicht ganz von der Angst befreien, daß ich zu gering für (den) Herrlichen bin!“⁴² Sie will Friedrich „einen Tempel bauen – er ist doch ein Gott, wo nicht mehr“.⁴³ Sie betet den Geliebten, auch sprachlich in religiösen Metaphern an und stilisiert sich als Liebende (mit den seinerzeit von einer Frau erwarteten Minderwertigkeitsgesten) *und* als Verehrerin des genialen Dichters. In späteren Aussagen ist der ekstatische, theatralische Ton echten Gefühlen gewichen, wenn sie von ihrer Ankunft in Jena schreibt: „Friedrich, der mir immer lieber wird, jemehr ich andre neben ihn [sic] sehe“⁴⁴ und noch 1806 in einem letzten Brief beteuerte sie auf Schleiermachers Anfrage hin ihre „unwandelbare Liebe“ und wie „unheimlich reich“ sie in ihrem inneren Leben sei: „Ihrem [Schleiermachers] freundlichen Forscher Blick wird nichts neu, und nichts unbekannt an mir erscheinen, für den, der mich so kennt, bleibe ich die *Alte*.“⁴⁵

⁴¹ Veits erster, früher Eindruck von Schlegel im September 1797 war jedoch zwiespältig, einerseits fand sie „liebenswertig an diesem Menschen“ seine „Bescheidenheit, und sein Selbstgefühl“, aber sie tadelte seine „Arroganz“ und „Impertinenz“ und sie verglich ihn mit dem gewissenslosen, geistreichen Verführer Vicomte de Valmont in Chaderclos' Libertinage-Roman *Les Liaisons dangereuses* (1782). Der an Rahel Levin (Varnhagen) gerichtete Brief mag eventuell auch Veits Eifersucht auf Rahel zeigen, da Schlegel auch Rahel den Hof machte; KFSa 24, Brief Nr. 9, S. 14 und Kommentar S. 325. Er zeigt auch, wie gezielt Schlegel sich um die Gunst der jungen (verheirateten) Damen von Stand bemühte.

⁴² KFSa, 24, Nr. 151, S. 249, Brief vom März 1799.

⁴³ KFSa, 24, Nr. 186, S. 297, Brief vom Sommer 1799.

⁴⁴ KFSa, 25, Nr. 10, S. 15, Brief vom 11. Oktober 1799. – Eigenartig mutet Schlegels Reaktion an, die Veit bei ihrer Ankunft in Jena so beschrieben hat: „Aber wie mein Herz klopfte, als ich nun [...] ausstieg und fremd war, und Friedrich endlich die Stufen herab kam, leise und bedächtig, als wäre er gar nicht ungeduldig“ (ebd.). – Friedrich Schlegel hatte am Vortag an Schleiermacher berichtet: „Wie groß erst die Ungeduld dann die Freude über Dor[othea] war, kannst Du denken“, eine der ganz seltenen Aussagen über seine Gefühle für Dorothea; KFSa, 25, Nr. 9, S. 11, Brief vom 10. Oktober 1799.

⁴⁵ KFSa, 26,2, Nr. 136, S. 147–151. Brief vom Dezember 1806/Januar 1807. Der Brief ist nach der Besetzung Berlins durch die Franzosen nach der verlorenen Schlacht gegen Napoleon bei Jena und Auerstedt im Oktober 1806 geschrieben worden. Dorothea Schlegel bedauerte die traurige Lage der ‚Beamten aller Stände‘ in den von Frankreich eroberten Ländern, rät dringend Schleiermacher zur Annahme eines Rufs (er hatte seit 1804 eine Professur in Jena) nach Bremen und Preußen zu verlassen, deren naive Anbiederung preußischer Intellektueller (wie Woltmann und Müller) an Napoleon bei dem Pressburger Frieden (Dezember 1805) und die frankophile Haltung in der Berliner Gesellschaft sie tadelt. Sie spricht vom katholischen „verratenen verlassenen Süden“, dem „verkannten, verstoßenen Theil unsres Vaterlandes“ durch den (preußischen) „Aufruf unter protestantischer Fahne“ von Sachsen-Weimar. Der ihr bekannte Kanzler Friedrich von Müller und

Veits Inszenierung als Liebende *und* Verehrerin des genialen Künstler-Liebhabers war eine Melange aus Versatzstücken romantischer Weiblichkeitsvorstellungen und Geniekult, eine Kombination aus der zeitgenössischen philosophischen Debatte über Weiblichkeit einerseits und literarischer Ideologie andererseits. In dieser Verortung war Schleiermacher, dessen bevorzugtes Ideenfeld Religion und Ethik waren, aber besonders sein Liebes-Konzept dürfte auf Dorothea Veit eingewirkt haben. In Schleiermachers Text *Idee zu einem Katechismus der Vernunft für edle Frauen* (den er unter den Fragmenten im *Athenäum* von 1798 anonym veröffentlichte), plädierte er für die „sittliche und geistige Selbstentfaltung der Frau und deutete eine entsprechende Vision der Beziehung zwischen Frauen und Männern an“.⁴⁶ Er übertrug die androgyne Sicht aus der christlichen Tradition auf die derzeit als Faktum viel diskutierte Geschlechterpolarität und interpretierte diese ‚vernünftig‘ als Liebe *gleicher Seelen*. Schleiermacher formulierte dies in seinen *Ideen zu einem Katechismus der Vernunft* so: „1. Ich glaube an die unendliche Menschheit, die da war, ehe sie die Hülle der Männlichkeit und Weiblichkeit annahm“. Deshalb, so der 2. Glaubenssatz, soll die Frau leben, „um zu sein und zu werden“, soll glauben „an die Macht des Willens und der Bildung, [um sich] dem Unendlichen wieder zu nähern, [um sich] aus den Fesseln der Mißbildung zu erlösen und [sich] von den Schranken des Geschlechts unabhängig machen“.⁴⁷ Er ermutigte die Frau: „Merke auf den Sabbath deines Herzens, daß du ihn feyerst, und wenn sie dich halten, so mache dich frey oder gehe zu Grunde“. Schleiermacher wies auf das Herz, die Gefühle, die innere Stimme hin, auf die die Frau hören solle und sich von äußeren Dingen befreien, denn die Alternative ist wenig attraktiv: „oder gehe zu Grunde“. Hier klingen christlich-androgyne, pantheistische und freiheitliche Tendenzen (des revolutionären 1790er Jahrzehnt) an; es sind moralisch-ethische Vorgaben für das weibliche

Goethe-Freund verhandelte mit Napoleon, erreichte Fortbestand vom Herzogtum, wurde als Geschenk geadelt. Der erwähnte Karl Ludwig von Woltmann, Resident am preußischen Hof für Oldenburg und mehrere Freie Städte, gab 1800 die Zeitschrift *Geschichte und Politik*/ab 1813 *Deutsche Blätter* heraus. Dorotheas Brief beruht auf ihren Gesprächen mit Katholiken in Köln und ist auch ein Echo von Schlegels Politik.

⁴⁶ Elisabeth Hartlieb, *Geschlechterdifferenz im Denken Friedrich Schleiermachers* (Berlin/New York: de Gruyter 2006), S. 112. Vgl. auch die theologischen Studien: Patricia Ellen Guenther-Gleason, *On Schleiermacher and Gender Politics* (Harrisburg, PA: Trinity Press/Harvard Theological Studies, 1997) und Ian G. Nicol, *Schleiermacher and Feminism* (Lewistown, PA: Mellen Press 1992), bes. S. 277-307: „Love as reconciling agent.“

⁴⁷ *Athenaeum* I, 2, 1798, S. 109-110.

Individuum, oder genauer: für „edle Frauen“, deren „Beruf doch einmal die Liebe ist“.⁴⁸

Schleiermachers Liebes-Konzept bestärkte Dorothea Veit in ihrer Liebe, sie knüpfte im Sommer 1800 direkt an Schleiermachers *Vertraute Briefe über die Lucinde* an, deren eigentlicher Gegenstand die Liebe zwischen den Geschlechtern war, wofür der Roman den Anlass bildete: „Die Liebe soll auferstehen, ihre zerstückten Glieder soll ein neues Leben vereinigen und beseelen, daß sie froh und frei herrsche im Gemüth der Menschen“,⁴⁹ schrieb Schleiermacher in der „Zueignung an die Unverständigen“,⁵⁰ die er den „Senat der Erhalter“, die „Mumien“ nannte. Dorothea Veit begrüßte die „Absicht der Briefe“ als eine „[f]ürchterliche Rache [...] das Flammenschwert das den Unverständigen an [sic] Eingang des Paradieses entgegen blitzt“.⁵¹

Veit zeigte genuines Verständnis für Schleiermachers Schrift: „Die L[ucinden] Briefe sind weiblich [...] transcende[n]tal mädchenhaft!“⁵² Die *Briefe* haben Veit „manches in der Lucinde [...] besser verstehen lernen, wenigstens ihm klar und bestimmt seinen Platz angewiesen wo ich es hinzu tun habe“; besonders gefielen ihr Eleonorens Fragmente: „der süße Kern“, in dem sie identifikatorisch eine ihr vertraute weibliche Perspektive sehen konnte.⁵³ Und sie entwarf eine Antwort an ‚Leonore‘: „In Lucindens Namen und in ihrer Seele [...] würde ich sagen [...] eben weil der Grund auf die [sic] Ewigkeit der Liebe ruht, darum muß sie entsagen können ohne Furcht die Liebe zu zertrümmern. Sie muß entsagen wollen können, oder sie darf nicht besitzen wollen. Außer das Lucinde Julius Geliebte ist, ist sie auch noch ein freyes Wesen, wer nicht entsagen *will*, der *muß* es endlich.“⁵⁴ In ihrer Lektüre

⁴⁸ *Vertraute Briefe über die Lucinde* (Lübeck u. Leipzig: Bohn, 18000), S. 26. Schlegel besorgte den anonymen Druck bei Wesselhoeft in Jena, im Bekanntenkreis wurde die Autorschaft erraten. Erst 1835 wurde die Schrift von Gutzkow wieder gedruckt und die Jungdeutschen waren erstaunt, dass der ‚ehrwürdige Schleiermacher‘ (der prominente Theologe und Prediger lebte bis 1834 in Berlin) diese Schrift in jungen Jahren veröffentlicht hatte; vgl. Hans Dierkes, „Die Problematische Poesie. Schleiermachers Beitrag zur Frühromantik,“ in *Internationaler Schleiermacher-Kongreß*, hg. von Kurt-Victor Selge (Berlin: de Gruyter, 1985), S. 62-98.

⁴⁹ *Vertraute Briefe*, S. 10. Schleiermacher konzipierte mit den fiktionalen Schreiber-Figuren ‚Friedrich‘ und ‚Leonore‘ ein ideales Paar, an denen er seine Idee von der Leib-Geist-Einheit in der Liebe, die ethisch gut, d.h. sittlich und zweckfrei ist, darstellen konnte.

⁵⁰ *Vertraute Briefe*, S. 7-11.

⁵¹ KFSa, 25, Nr. 71, S. 122. Brief vom 16. Juni 1800. Veit spielt an auf sexuelles Begehren als ‚Sündenfall‘, als Grund der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies an, als Gott den Erzengel Michael mit dem Flammenschwert zur Bewachung vor das Paradies stellte.

⁵² KFSa, 25, Nr. 62, S. 102. Brief vom 28.-30. April 1800.

⁵³ KFSa, 25, Nr. 71, S. 123. Brief vom 16. Juni 1800.

⁵⁴ KFSa, 25, Nr. 71, S. 123. Brief vom 16. Juni 1800 (wie Anm. 38).

von Schleiermachers Text interessierte Veit besonders die weibliche Stimme. Sie riet dieser (als Antwort auf Schleiermacher) mit Schlegels Lucinde-Figur, dass sie ‚freiwillig entsagen wollen‘ können müsse, „eben weil der Grund auf die [sic] Ewigkeit der Liebe ruht“. Veit stand, wie sie selbst auch bemerkte, auf Kriegsfuß mit dem Gebrauch von Dativ/Akkusativ besonders bei Präpositionen, sie versteht hier ‚Ewigkeit‘, ein Begriff aus der jüdisch-christlichen Tradition, als Urgrund bez. Begründung der wahren Liebe.

Veits ‚Antwort‘ in diesem Brief an Schleiermacher zeigt einmal Veits Verinnerlichung von Schleiermachers transzendentelem Liebeskonzeptes. Andererseits scheint Veit vage von dem Begriff der ‚freiwilligen Entsagung‘, dem „sie muß entsagen wollen können“, verunsichert zu sein. Die Frau als „freies Wesen“ muss freiwillig entsagen, der Liebe oder dem Liebhaber? Schlegels witzig-spielerisches Geplauder in seiner *Lucinde*-Fiktion spricht von einer ewigen Liebe ohne Angst vor Vergänglichkeit, weist dann aber auf die alternde Frau: „wenn Jugend flieht und wenn ich [Lucinde] Dir [Julius] entsage wie Du der größern Liebe einst entsagtest“.⁵⁵ Die Fiktion verlässt die spielerische, fiktionale Diskursebene und tritt in die ‚wirkliche Welt‘ mit Altern und Genderspezifika (zumindest für die Frau) ein und raunt weiterhin von „der größern Liebe“, der Julius entsagt habe – Vertraute des Schlegel-Kreises sahen darin eine Anspielung auf Schlegels Beziehung zu Caroline, der Frau des Bruders August Wilhelm. Mit dieser war Dorothea Veit in Jena bald verfeindet.

Doch auch im Lichte solcher beunruhigenden Konkurrenzverhältnisse und angedeuteten Limitationen beruhigte sich Veit mit Schleiermachers Gedanken an die völlige seelisch-körperliche Verschmelzung in der Liebe, „deren Grund in die Ewigkeit ruht“, und sie akzeptierte die Unterordnung und Anpassung der ‚idealen‘ Geliebten‘ als ‚freies Wesen‘ an den geliebten Mann. Sie machte sich in ‚der ‚wirklichen Welt‘ freiwillig ‚zum Werkzeug des Mannes‘, übereignete nicht nur ihr ‚Geschlechtsorgan‘, sondern ‚widmete ihm auch ihre Arbeitskraft und ihr Leben – ganz im Sinne der im 18. Jahrhundert geforderten Geschlechterrollen und der von den Romantikern gelebten Rollen Schlegel sprach von der ‚Selbstständigkeit‘ der Frau, überspielte rhetorisch die Asymmetrie der Geschlechter, der weiblichen und männlichen Position um 1800, mit romantischer Ideologie. Schlegel jedenfalls war der Liebhaber vieler Frauen, vor und während des gemeinsamen Lebens und dann Ehe mit Dorothea Veit, und der geniale Dichter. Fast entschuldigend lautet ein Fragment (von A.W. Schlegel) im *Athenaeum* „Dichter sind doch immer Narzisse,“ (I,2, S. 35), das Friedrich Schlegel in

⁵⁵ Aus dem Wechselgespräch „Sehnsucht und Ruhe“ aus der *Lucinde*, KFSA, 5, S. 78-80.

der Darstellung der Geschlechterbeziehungen in der *Lucinde* ironisch durchspielte. Veit wies eine Kritik an der männlichen Julius-Figur (in der *Lucinde*) zurück: „Den zweiten Mißlaut, den Friedrich [in Schleiermachers *Vertrauten Briefen*] will im Duett [zwischen Lucinde und Julius in „Sehnsucht und Ruhe“] gefunden haben wag ich nicht in Julius Namen zu widersprechen, darüber hängt der undurchdringliche Vorhang der Individualität, den auch Lucinde wohl niemals hinweg zu heben vermochte, und aus heiliger Ehrfurcht lieber zurücktrat.“⁵⁶ Veit wollte Schlegels Kunstwerk, den Roman und den genialen Dichter nicht kritisieren, aber sie erkannte, dass die ironische Spielerei im „Duett“ lediglich überspielt, dass im Alter eine Frau dem Mann entsagen sollte, und damit Schleiermachers Konzept der ‚Ewigkeit der Liebe‘ entgegenstand. Mit Schlegels Ironie waren Gender-Probleme im ‚wirklichen Leben‘ nicht zu erfassen, zu begreifen und rational anzusprechen, schon gar nicht zu lösen. Dagegen halfen Schleiermachers Schriften und Gespräche Veit bei der Sinnsuche und Selbstbegründung. Schleiermachers ethische Konzeption der ‚Geist und Körper‘ umfassenden Geschlechter-Liebe mit dem Ausblick auch auf die Kreation eines neuen Lebens, die religiös in der christlichen Tradition begründet war, konnte ihrem Handeln eher eine fruchtbare Richtung verleihen. Liebe solcherart verstanden erwies sich als sozialisierend und menscheitskonstituierend, eine typische, doch nicht originäre Ideen-schöpfung der Frühromantik, die sich in den 1790er Jahren allgemein durchgesetzt hatte.⁵⁷ Auch wenn längere Passagen zu philosophischen Fragen in Veits Briefen an Schleiermacher eher selten sind, so zeigen sie doch Veits geistige Auseinandersetzung mit ethischen Grundsätzen um 1800 und ihre eigenständige Erörterung der Paradigmen und Sinnsuche für ihr Leben, für die Schleiermachers Schriften ihr einen Weg wiesen.

7. Die „freigelassene“.⁵⁸ Künstlerin im Kreis der Romantiker

Noch im April 1799 hatte Madam Veit Bedenken über die Veröffentlichung ihrer Gefühle in ihrem Verhältnis zu Schlegel geäußert: „Oft wird mir es heiß, und wieder kalt ums Herz, daß das Innerste so herausgewendet werden soll [...] aber die Liebe? – ich denke aber wieder: alle diese Schmerzen werden vergehen, mit meinem Leben, und das Leben auch mit, und alles was vergeht, sollte man nicht so hoch achten, daß man ein Werk (drum) unterließe, das *Ewig* seyn wird. – Ja dann erst wird die Welt es recht

⁵⁶ KFSa, 25, Nr. 71, S. 123. Brief vom 16. Juni 1800.

⁵⁷ Vgl. Nicol, *Schleiermacher and Feminism*, S. 136-140 (wie Anm. 46).

⁵⁸ KFSa, 24, Nr. 133, S. 223.

beurtheilen, wenn alle diese Nebendinge wegfallen.“⁵⁹ Veit tröstete sich mit dem Gedanken, dass Schlegels Kunst ein solches Opfer erfordere, eine Verschmelzung ihres ‚Romans‘ mit seinem Kunstwerk für Nachruhm in der Ewigkeit sei. Veit stellte damit das ästhetische, geistige Schaffen des männlichen Genies als unvergänglich dar im Gegensatz zu ihrer realen, zeit- und ortsgebundenen Welt. Sie gab dem Werk des Künstlers Schlegel den Vorrang über ihre eigenen Gefühle und Person, die nur ein ‚Nebending‘ seien. Das erscheint (heute) als eine konfuse Vermengung der romantisch-literarischen Ideologie, wie sie die selbsternannten Genies wie Schlegel propagierten, mit Veits eigenen erotischen Gefühlen für Schlegel. Sie bezog daraus jedoch ihren ethischen Selbstwert und konnte so ihre Bedenken hinsichtlich der gesellschaftlichen Schwierigkeiten für die ‚wilde Ehe‘ mit Schlegel beruhigen.

Veits Briefe an Schleiermacher aus Jena spiegeln zunächst die ‚freigelassene‘⁶⁰ auf dem Weg ihrer Assimilation wieder im sog. ‚Romantikerhaus‘ in Jena, das Bruder August Wilhelm mit Frau Caroline (Michaelis-Böhmer) angemietet hatten, wo auch Schelling einzog und die jungen Romantiker und Literaten zu Besuch kamen. Veit genoss die Geselligkeit, die zahlreichen Treffen mit den interessanten Freunden und Besuchern des Kreises. Sie war besonders stolz auf die Aufmerksamkeit, die Goethe ihr, als Tochter des großen Mendelssohn, schenkte, „ein heller Punkt in meinen Lebenslauf! Goethen habe ich gesehen! und nicht bloß gesehen; er [...] hat mich mit einem auszeichnenden Blick begrüßt, als ihn mein Name genannt wurde, sich freundlich und ungezwungen mit mir unterhalten.“⁶¹

Veit beteiligte sich enthusiastisch an literarischen Geselligkeiten und Spielen, dichtete selbst und begann mit dem Schreiben eines eigenen Romans schon im November 1799, zwei Monate nach ihrer Ankunft in Jena, während sie auch mit Geldsorgen und dem Verkauf ihrer Berliner Möbel beschäftigt war und über schlechte Gesundheit klagte. Ihr Roman *Florentin* (1801) kann als Konversions-Narrativ gelesen werden: im Geschlechter- und Kulturtausch zeigte der Roman in der Florentin-Figur einen Familien- und Heimatlosen, der zu der feminin codierten Figur Clementina echte Zuneigung erlebt und sich an der christlichen Kunst und Musik erbaut, aber in Clementinas christlicher Welt keine Heimat und Ruhe findet, sondern weiterwandert.⁶² *Florentin* ist ein fiktionaler Gegenentwurf zu *Lucinde* aus

⁵⁹ KFSA, 24, Nr. 161; S. 266. Brief vom 14. April 1799.

⁶⁰ Siehe Anm. 58.

⁶¹ KFSA, Bd. 25, S. 26. Dorothea Veit an Rahel Levin in Berlin, 18. November 1799.

⁶² Vgl. mein: „Das Trauma der Konversion: Brendel/Dorothea Mendelssohn-Veit Schlegel,“ in *Mit rasender Freude dichten. Das Werk Dorothea Schlegels neu lesen*, hg. Von Martina Wernli

der Perspektive Dorothea Veits, aus einer doppelten Marginalität heraus als Jüdin und als Frau. In der Florentin-Figur thematisierte die Autorin Entfremdung und Mangelerfahrung statt glühender Vereinigung in der Liebe. Sie parodiert Schlegels Konzept einer erotisierten Liebesreligion als höchste Kunst und lässt schließlich den Protagonisten ohne weitere Erklärung sich entfernen, verschwinden. Florentin, dessen Eltern im Dunkeln bleiben und dessen rätselhafte Herkunft und Kindheit nie aufgeklärt werden, dieser Fremdling Florentin sucht sein ‚Vaterland‘. Er gedenkt „das Land mein Vaterland zu benennen, wo ich zuerst mich werde Vater nennen hören“.⁶³ Sohn und Vaterland bleiben für Florentin jedoch in unerreichbarer Ferne; eine Abtreibung – eine Variante des Themas Liebe / Mutterschaft – hat Florentin sogar um eine mögliche, erhoffte Vaterschaft betrogen, und am Ende des Romans ist Florentin „nirgends zu finden“.⁶⁴ Die Suche nach ‚Vaterland‘ endet nicht mit der Ablehnung des Vaters, noch mit einer Art ‚Vatermord‘, um selbst Meister zu werden wie im Bildungsroman. In der Darstellung von Liebe und Geschlechterbeziehungen, ihrer produktiven Auseinandersetzung mit der Liebesreligion Friedrich Schlegels versuchte die Autorin Veit Liebe aus einer anderen, einer Außenseiterposition zu gestalten. Florentins Abstammung ist mysteriös, er ist vaterlos; statt liebender Vereinigung mit einer idealen Partnerin wie in der Lucinde, hat Florentin nicht die Erfüllung seiner Liebe in Juliane gefunden. Anstelle einer Neubegründung verlässt der Charakter die Bühne des Romans mit einer expliziten Unbegründetheit, in eine neue Freiheit ins Unbekannte (Amerika?), als Losgelöstheit von allen Bindungen und Fundierungen.

Über ihren Roman Florentin schrieb Veit ihrem Vertrauten Schleiermacher: „Es ist ein tolles Buch, ich bin aber recht neugierig, ob es Ihnen und Jette [Henriette Herz] gefallen wird“.⁶⁵ Und als im Oktober 1800 der Band gedruckt vorlag, schickte sie ihn „mit klopfendem Herzen und erröthenden Angesichts“ an Schleiermacher,⁶⁶ der seinen ersten Eindruck schilderte: „Jetzt kann ich Ihnen nur sagen daß er ein sehr niedliches Buch ist, daß Vieles darin mir sehr vorzüglich angelegt und ausgeführt geschienen hat, daß die Sprache etwas eigenthümliches hat, was ich noch nicht zu

(Stuttgart: Metzler, in press). Dort Hinweise auf die zahlreichen, vielfach redundanten Interpretationen zum *Florentin*, die auf Androgynie, Patriarchatskritik, Narzissmus, Genderfragen und mehr.

⁶³ *Florentin. Ein Roman*, hg. von Wolfgang Nehring (Stuttgart: Reclam 1993), S. 17.

⁶⁴ *Florentin*, S. 191.

⁶⁵ KFSa, 25, Nr. 68, S. 117. Brief vom 2. Juni 1800.

⁶⁶ KFSa, Bd. 25, Nr. 115, S. 195. Brief vom 31. Oktober 1800. Dorothea war leise darüber enttäuscht, dass ihr Roman *Florentin* nun nicht anonym (was auf ihre Verfasserschaft gewiesen hätte), sondern unter Schlegels Namen publiziert wurde.

charakterisieren weiß“.⁶⁷ Veit dankte Schleiermacher: er habe „recht viel Ergötzliches über [den] guten Sancho Florentin“ gesagt. Doch sie reagierte auch etwas verärgert über andere Kritiker: „Der arme Mann muß sich doch auch wieder viel gefallen lassen, von dem ihm nichts träumte so lange er als Idee mir im Leibe heruhmspukte, habe ich ihn wirklich und wahrhaftig, gebähren, und in die wirkliche Wirklichkeit bringen müssen, damit er [...] condemnirt wird?“⁶⁸ Sie erwiderte Schleiermacher etwas enttäuscht, als er ihre Stanzen nicht genügend lobte: „Wie können Sie, mein Freund! Sich so sehr über meine poetischen Fortschritte verwundern? Habe ich es nicht immer gesagt, und darauf getrotzt, daß ich noch etwas werden könnte wenn es mir wohl ginge? Hätte ich meine Freyheit umsonst erlangt?“⁶⁹ Ihre eigenen literarischen Arbeiten fanden jedoch wenig Beachtung und als Veits literarisches Talent – im romantischen Autorkonzept des männlich kodierten Genies – nicht gewürdigt wurde, stellte sie dann, auch aus finanziellen Sorgen um beider Lebensunterhalt, ihre Schriftstellerei ganz auf Zuarbeit für Schlegel um – bis 1810 sind allein zehn Bearbeitungen und Übersetzungen zu verzeichnen, alle unter Friedrich Schlegels Namen erschienen, abgesehen von Veits ständigen editorischen Zuarbeiten als ‚secrétaire‘.⁷⁰

8. „Hätte ich meine Freyheit umsonst erlangt?“⁷¹ Zurück zur wirklichen Welt

Die komplexen Ansprüche und unlösbaren Konflikte von Religion, Gesellschaft, Familie und Individuum beherrschten Veits Leben, nachdem sie die Liaison mit Schlegel eingegangen war. Es drängten auch die „weltlichen Sorgen“, sprich: die Gläubiger. Veit musste sich der Geldbeschaffung widmen – alle Briefe (aus Jena) an Schleiermacher enthalten zahlreiche Anweisungen zum günstigen Verkauf ihrer Möbel in Berlin, zur Bezahlung oder Beschwichtigung von Schuldnern, zu Geldforderungen an Verleger und Freunde, zur Beschaffung von Darlehen und Vorauszahlungen aus Veits ‚sehr kleinen revenue‘ von Simon Veit, die Schleiermacher sogar auf seinen eigenen Namen aufnehmen sollte, als Simon Veit ihr keinen Kredit mehr geben wollte: „Nun mein lieber S[chleiermacher] ich dächte

⁶⁷ KFSa, 25, Nr. 126, S. 208. Schleiermacher an Dorothea Veit in Jena, am 6. Dezember 1800.

⁶⁸ KFSa, 25, Nr. 161, S. 255. Brief vom 16. April 1801. Der Brief mit dem späteren Urteil Schleiermachers ist nicht erhalten.

⁶⁹ KFSa, 25, Nr. 37, S. 56. Brief vom 3. Februar 1800. Veit kränkelte oft.

⁷⁰ Vgl. mein: „Dorothea Veit-Schlegel als Schriftstellerin und die Berliner Frühromantik,“ in *Arnim und die Berliner Romantik: Kunst Literatur und Politik*, hg. von Walter Pape (Tübingen: Niemeyer, 2001), S. 123-134.

⁷¹ KFSa, 25, Nr. 37, S. 56.

doch, Sie bedenken Sie nicht länger, und borgen von Veit das Geld!“⁷² Sie klagte, bettelte, schmeichelte, vertröstete, fragte begierig nach Neuigkeiten aus Berlin und von ihren Bekannten, bestellte Grüße und hatte weitere Aufträge: „Ich bin beschämt daß ich Ihnen so viel für mich zu thun, und zu denken gebe [...] mit diesen Sorgen der wirklichen Welt.“⁷³ Schleiermacher scheint die vielen Aufträge Veits aus Jena gutmütig und gewissenhaft erledigt zu haben – auch Schlegel benutzte ihn als literarischen ‚Secretair‘ – seine leider nur zwei erhaltenen Briefe vom Juli und Dezember 1800 klingen sachlich in der Erledigung der finanziellen Aufträge, sind knapp und in Eile geschrieben und zeigen Spuren der räumlichen Entfernung und wachsenden persönlichen Entfremdung. Mit einer leicht ungeduldigen Aufforderung endet Schleiermachers Dezember-Brief von 1800: „Treiben Sie nun den Friedrich zum Plato, und was die Hauptsache ist Kinder, seid recht glücklich“.⁷⁴ Schleiermacher hatte durchaus Verständnis für Schlegel und Veits Situation, er selbst war „in lauter verzwickten Verwirrungen“, in der Gesundheit, im „Beutel, in den bürger[lichen] Verhältnissen und Gott weiß worin sonst“.⁷⁵

Veit stilisierte sich von nun an in Jena ironisch als ‚Handwerkerin‘, die dem großen Künstler ‚Brod schaffen‘ will auch ihrer Familie gegenüber, die den brotlosen Künstler verachtete, der auf Dorotheas finanzielle Hilfe rechnete: „Wie kann man von einen [sic] Künstler verlangen daß er mit jeder Messe ein Kunstwerk liefere, damit er zu leben habe? [...] Den Künstler [Friedrich] zum Handwerker herunter drängen, das kann ich nicht, und es gelingt auch nicht. Was ich thun kann liegt in diesen Gränzen: ihm Ruhe schaffen, und selbst in Demuth als Handwerkerin Brod schaffen, bis *er* es kann.“⁷⁶

Schon im Januar 1800 hatte Veit von Jena aus ganz still die Möglichkeit bei Rahel Varnhagen sondiert, sich wieder in Berlin aufzuhalten und mit Rahel zusammen zu wohnen,⁷⁷ und auch mit Schleiermacher begann sie ihre Wohnungsfrage in Berlin Anfang Februar 1800 zu erörtern: „Meiner eigenen Neigung nach wünscht ich irgend ein stilles Hinterhäuschen zu bewohnen, wo ich einen weiten Himmel vor mir sehe, nicht weit von irgend einem Thor, kann es ein Gartenhaus sein“, das müsse aber auch in Schul-nähe (für Sohn

⁷² KFSa, 25, Nr. 43, S. 70. Brief vom 10. März 1800.

⁷³ KFSa, 25, Nr. 39, S. 64. Brief vom 14. Februar 1800.

⁷⁴ KFSa, 25, Nr. 126, S. 209. Schleiermacher an Dorothea Veit, am 6. Dezember 1800.

⁷⁵ KFSa, 25, Nr. 131, S. 215. Schleiermacher an Friedrich Schlegel in Jena, Brief vom 10. Januar 1801. Zu Schleiermacher arbeitsreicher Tätigkeit als Prediger, Armenfürsorger und seiner Auseinandersetzung mit kirchlichen

⁷⁶ KFSa, 25, Nr. 39, S. 63. Brief vom 14. Februar 1800.

⁷⁷ KFSa, Bd. 25, Nr. 32, S. 49. Brief an Rahel Levin vom 23. Januar 1800.

Philipp), Theaternähe (für Friedrich) und möglichst auch in der Nähe zu Friedrichs Bruder August Wilhelm liegen, eventuell komme nur ein *Chambre garni* infrage.⁷⁸ Träumte Veit von einer Rückkehr nach Berlin, von einer Idylle dort im Gartenhaus, ohne Konversion oder Heirat, aber doch ein Leben mit Friedrich zwischen oder mit Romantik und Haskala?

Als im Frühjahr 1800 die zerstrittene Jenaer Hausgemeinschaft zerfiel,⁷⁹ bat Veit ihren Freund Schleiermacher um Vermittlung in ihrer Auseinandersetzung mit ihrer Mutter und Simon Veit. Sie war enttäuscht von Schleiermachers [leider nicht erhaltenen] Antwort: „Sie [Schleiermacher] hätten keinen Respekt für meiner Gründe, sich nicht taufen und trauen zu lassen“ und forderte Achtung für ihre Absicht „noch mittelbar Einfluss auf die Erziehung ihrer Kinder zu haben“. Sie war besorgt um ihren Sohn, „er ist von so zarter, reizbarer Natur, daß ich ihn jetzt noch nicht weggeben kann“.⁸⁰ Bei der Scheidung hatte sie Veit versprochen, bei Wiederverheiratung und Konversion den jüngeren Sohn Philipp dem Vater zurückzugeben und müsse sich deswegen „dieses Glück“ (der Taufe und Heirat) versagen: „Sie kennen unsere Lage so gut als wir selbst,“ schrieb sie an Schleiermacher, „wie sehr wir uns selbst so gebunden, und in Unsern bürgerlichen Verhältnissen so geschnürt haben daß wir kaum atmen können, und daß uns dadurch alles wie verschlossen in der Welt ist.“⁸¹ Sie suchte eine „gute Pension“ für Philipp und erwog Trauung und Konversion (Brief vom 11. April 1800), wenn Schleiermacher das leiten würde, aber dabei das

⁷⁸ Brief vom 14. Februar 1899; KFSa, Bd. 25, S. 62.

⁷⁹ Veit hatte schon im einer „Republik der Despoten“, die sich immer zanken und dem „Wirrwar“ an Schleiermacher berichtet; u.a. in KFSa, 25, Nr. 39, S. 64.

⁸⁰ 11. April 1800, KFSa, Bd. 25, Nr. 56, S. 93. – Wie schwierig ihre Lage war, zwischen dem (damals 6-jährigen) Sohn und ihrer Konversion und Ehe mit Schlegel wählen zu müssen, zeigt auch Schlegels eigennütziger Standpunkt: Friedrich Schlegel wollte Philipp nur dann behalten, wenn es eine endgültige Lösung war: „Friedrich kann allerdings viel für ihn thun, und er will es auch sehr gern [,] nur, sagt er, müßte ihn Philipp überlassen bleiben, und er nicht immer in Furcht seyn daß man ihn zurücknimmt; diese Zweifel entfernen sein Herz von den Knaben.“ Veit an Schleiermacher, 16. Juni 1800. KFSa, 25, N. 71, S. 121.

⁸¹ KFSa, 25, Nr. 56, S.94, 11. April 1800. Vgl. Andreas Kubik, „Warum konvertieren? Anmerkungen zur Taufe Dorothea Veit und Schleiermachers und Schleiermachers Haltung dazu“, in *Christentum und Judentum. Schleiermacher-Archiv*, 14 (Berlin: De Gruyter 2015), S. 405–416. Kubik untersucht die Position Schleiermachers zur Konversion der Juden in dessen zwei Schriften von 1799, sieht bei Veit keine religiöse Motivierung, sondern praktische Überlegungen für die bürgerliche Eheschließung. – Zur rechtlichen Situation vgl. Hermann Patsch, „‘Als ob Spinoza sich wolle taufen lassen‘. Biographisches und Rechtsgeschichtliches zur Taufe und Trauung Rahel Levins,“ in *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (1991), S. 149–178. Friedrich und Dorothea Schlegels (spätere) Konversion zum Katholizismus steht im Mittelpunkt des Sammelbandes: *Figuren der Konversion. Friedrich Schlegels Übertritt zum Katholizismus im Kontext*, hg. von Winfried Eckel und Nikolaus Wegmann (Paderborn u.a.: Schöningh, 2014).

„allerstrengste Geheimnis“ bewahren würde,⁸² und flehte Schleiermacher an: „Nehmen Sie sich unserer an, lieber S.“ Er solle mit Simon Veit klar und deutlich reden, dabei Fichte und (Graf Alexander von) Dohna zu Rate ziehen und ihre Mutter davon benachrichtigen: „Etwas ordentliches aber muß geschehen, damit wir für uns allein existieren mögen, denn wir sind beyde nicht gemacht unter fremden Schutz zu stehen“. Schleiermacher solle durch seine Rhetorik Veit dahinbringen, „daß er es einsähe, wie wir, arm wie wir sind, gar nicht ohne eine Verbindung fertig werden können.“⁸³ Und zwei Monate später (am 9. Juni 1800) klagte sie: „Unsre Plane gehen, auch eben noch nicht geordneter, durcheinander“, ⁸⁴ und versuchte nochmals, ihre Familie zu bewegen: „Alles wäre entschieden, wenn [Veit] sich bereden ließe mir den Philipp zu lassen, auch wenn ich mich mit F[riedrich] trauen lasse [...] Friedrich wünscht uns vorzüglich darum verheirathet zu sehen, damit wir bey Charlotten [F's Schwester in Dresden] leben können“.⁸⁵ Denn die Konversion sei „doch nur etwas äußerliches! [...] aber auch als solches will ich es nicht ganz verwerfen, nur kann man keinen innern Vortheil davon erwarten“.⁸⁶ Schleiermacher konnte Simon Veit und Mutter Fromet Mendelssohn nicht umstimmen. für eine gemeinsame Wohnung in Berlin and für die finanzielle Unterstützung von Schlegels Karriere weiterhin Dorothea Kredit zu geben und zu bezahlen; Dorothea Veit reagierte zunächst verärgert und herablassend über Simon Veits emotionale Versuche, sie zur Rückkehr (vermutlich auch in die jüdische Gemeinde) und Trennung von Schlegel zu bewegen: „Wenn ich doch nur niemals von V[eit] seine Erbärmlichen Hoffnungen etwas hören sollte!“⁸⁷ Dorothea Veit scheint nicht an eine Trennung von Schlegel gedacht zu haben, ihre verzweifelte Suche nach einer Geldquelle für ihr gemeinsames Leben mit Schlegel *und* für seine Karriere blieb erfolglos; Schleiermacher riet beiden ebenfalls zur Eheschließung, bot wohl auch Dorotheas Betreuung bei der Konversion an (das geht aus Dorothea Schlegels Briefen hervor), aber eine Rückkehr nach

⁸² KFSa, 25, Nr. 56, S. 94. 11. April 1800.

⁸³ KFSa, 25, Nr. 56, S. 95, 11. April 1800.

⁸⁴ KFSa, 25, Nr. 69, S. 119, 9. Juni 1800.

⁸⁵ KFSa, 25, Nr. 71, S. 121. Am 16. Juni 1800.

⁸⁶ KFSa, 25, Nr. 71, S. 121. Am 16. Juni 1800. Zu Simon Veit (1754-1819) s. auch Hazel Rosenstrauch, *Simon Veit. Der missachtete Mann einer berühmten Frau* (Mannheim: Persona Verlag, 2019). Veit gewährte für seine Zeit großzügige Scheidungsbedingungen, unterstützte Dorothea und Friedrich vielfach mit Geld, ertrug später mit Toleranz die Konversion seiner zwei Söhne zum Protestantismus und dann zum Katholizismus.

⁸⁷ KFSa, 25, Nr. 77, S. 134. Brief vom 4. Juli 1800. Dorothea Veit teilte Schleiermacher mit, sie habe die Briefe der Mutter und Veits verbrannt, nicht einmal Schlegel gezeigt; die Familien- und Freundesbriefe zu Heirat und Konversion wurden nach ihrem Tode weitgehend vernichtet und sind verschollen (s. Anm. 8 und 22, oben).

Berlin war nicht möglich. Schlegel gab dann auch seine Verachtung der bürgerlichen Ehe auf, denn er wünschte die Heirat ‚vorzüglich‘ deshalb, damit sie beide bei seiner Schwester in Dresden wohnen könnten, das jedenfalls berichtete Dorothea Veit an Schleiermacher. Außer diesem praktischen Zweck, die Wohnungsfrage bequemer und billiger zu lösen, sind keine weiteren Erörterungen zu religiösen oder persönlichen Fragen im Briefwechsel aus Jena überliefert worden (auch nicht für Schlegel). Die Realität machte ein gemeinsames Leben in einer ‚wilden Ehe‘ für eine geschiedene Frau und Jüdin in der *gehobenen* Gesellschaft mit *geringem* Vermögen nicht möglich, so dass Veit dann die Heirat mit ihrer dazu notwendigen Konversion anstreben musste.

9. „Wir reiten dem Schicksal entgegen schnell“.⁸⁸ Paris, Taufe und Heirat

1802 veranlasste die „massive Verschuldung“ Friedrich Schlegels in Jena und auch überall bei seiner Familie, Freunden, Bekannten und Buchhändlern, nach einem neuen Wohnort zu suchen, zunächst in Dresden bei seiner Schwester, dann in Paris.⁸⁹ Mit einem flüchtigen gemeinsamen Reisebrief an Schleiermacher verabschiedeten sich Friedrich Schlegel und Dorothea Veit mit dem Schiller-Zitat: „Wir reiten dem Schicksal entgegen schnell“.⁹⁰ Im November 1802 schrieb Veit endlich einen ausführlichen Brief an Schleiermacher, beklagte sich zunächst: „Man hat uns hier so wenig beigestanden, daß wir noch nicht einmal haben dazu gelangen können uns trauen zu lassen,“ und zeigte ein neues Interesse: „Uebrigens lese ich hier in Paris als ein Gegengift viel in der Bibel; [...] man ist wohl nicht gescheut, wenn man jemals glaubt die Bibel hinlänglich gelesen zu haben. Ich lese mit Aufmerksamkeit beide Testamente; und finde nach meinem jetzigen Gefühl jetzt das protestantische Christenthum doch reiner und dem Katholischen weit vorzuziehen; dieses hat mir zu viel Aehnlichkeit mit dem alten Judenthum, das ich sehr verabscheue. Der Protestantismus dünkt mich aber ganz die Religion Jesu zu sein und die Religion der Bildung; im Herzen bin

⁸⁸ KFSa, 25, Nr. 263, S. 263.

⁸⁹ Vgl. Johannes Enders, *Friedrich Schlegel Handbuch. Leben – Werk – Wirkung* (Stuttgart: Metzler, 2017), S. 12.

⁹⁰ KFSa, 25, Nr. 263, S. 263. Brief vom 22. Mai 1802. Veit zeichnete mit „So weit war ich, Dorothea, Secretair“ und dürfte den Brief in Schlegels Namen, wie so viele unmarkierte Briefe, geschrieben haben, von denen das Original verschollen und die Überlieferung über Abschriften Unbekannter gelaufen ist. – Der Brief enthält Schlegels unklare Aufkündigung des Plato-Projektes und „Lügen“ über seine angeblichen Arbeiten dazu, s. den Kommentar auf S. 684–685.

ich ganz, soviel ich aus der Bibel verstehen kann, Protestantin”.⁹¹ Doch die Freunde hatten sich entfremdet. Mehrere Monate später schrieb Schleiermacher an Friedrich Schlegel: „Ihr armen Menschen in welchem Zustande seid Ihr [...] zu wissen daß du was eigentlich so leicht herbeizuschaffen sein sollte als Geld, alle Pein könnte hinweggenommen werden. Ich bin vielleicht in einer andern Art eben so unglücklich, aber ich habe doch das Gefühl daß mir nichts Aeußerliches in der Welt helfen kann und dieses ist mir sehr tröstlich und aufmunternd“; er bat Friedrich „doch ja alle [seine] Kräfte zusammenzuhalten um sie der Sorge für ihr [Dorotheas] Gemüth zu widmen.“⁹² Schlegel ging auf Schleiermachers leise Ermahnung wohl nicht ein, es gibt jedenfalls keine Aussagen darüber, dass Friedrich sich um Dorotheas seelisches Wohlbefinden oder ihre Ängste und Nöte mit ihrer Konversion und Taufe in irgendeiner Weise gekümmert hätte. Schleiermacher hatte sich langsam aus der Freundschaft zurückgezogen, auch nach einem zu langen und zu anspruchsvollen letzten Besuch Schlegels bei ihm in Berlin und besonders wegen Schlegels Rückzug aus der gemeinsam begonnenen Plato-Ausgabe, bei der Schlegel ihn „ausgebeutet und belogen“ hat.⁹³ Damit versiegte der rege Briefwechsel mit Schleiermacher.

Friedrich Schlegels Briefe aus Paris an andere Literaten und Verleger sind voll von literarischen Plänen, Ankündigungen, Verhandlungen mit Buchhändlern, Werbungen für seine Projekte, „Unterhandlungen, Verabredungen und Contracten“ und Sondierungen für eine gehobene Anstellung; mit verwirrender Geschäftigkeit strebte er nach einer „allgemeine[n] und dauernde[n] Existenz“. ⁹⁴ Schlegel wollte sich nun nicht mehr als Dichter, sondern als Gelehrter etablieren, kündigte überall sein ‚indisches Werk‘, seine Sprach-, Kunst- und Manuskriptstudien an, die er in den reichen Pariser Bibliotheken und den neu zugänglichen Kunstschatzen fand, die von den Napoleonischen Truppen aus Ägypten, Italien und Spanien geraubt

⁹¹ KFSa, 26/1, Nr.58, S. 48-53, hier S. 49, 51-52. Brief vom 20./21. November 1802.

⁹² Schleiermacher an Friedrich Schlegel in Köln, 15. März 1803; KFSa, 16.1, S. 90. Schleiermacher hatte derzeit mit der verheirateten Eleonore Grunow ein Liebesverhältnis, deren Scheidung abgelehnt wurde.

⁹³ Das Urteil stammt vom Schlegel-Kenner Herrmann Patsch, *Friedrich Schlegel Handbuch*, S. 287 (wie Anm. 89). - Schleiermacher hatte seiner Schwester von der Entfremdung berichtet. Schlegels der Besuch „ist mir ziemlich theuer gewesen, weil er so unerwartet lange gedauert hat und weil Schlegel zu seinem großen Unglück ziemlich reich ist an kleinen Bedürfnissen und Verwöhnungen.“ Schleiermacher bedauerte seinen Zeitverlust, dass der Endzweck des Besuchs (die gemeinsame Platon-Ausgabe) nicht erreicht worden sei und alles, was ihm an Schlegel „fremd ist und mir widerstrebt noch gewaltiger kräftiger und deutlicher als zuvor“ hervorgetreten sei; KFSa, 25, S. 652. Kommentar zu Brief Nr. 230 von Schlegel an Schleiermacher vom 4. Februar 1802.

⁹⁴ KFSa, 26.1, Nr. 77, S. 744, 76. Friedrich Schlegel aus Paris an August Wilhelm Schlegel in Berlin, 15. Januar 1803.

nach Paris abtransportiert und ausgestellt waren. Bei dieser hektischen Betriebsamkeit hatte Schlegel „Arbeiter“ im Hintergrund: „Meine Frau fängt an das Altfranzösische besser zu verstehen als ich. Vor der Hand würde *sie* arbeiten“. Auch wüsste er noch „eine junge deutsche Gelehrte [gemeint war die Hausgenossin und Freundin Helmina von von Hastfer, später verh. Chézy] zum Mitarbeiter“, versicherte Schlegel dem Buchhändler.⁹⁵

Dorothea Veit konnte dank ihres jüdischen und Berliner Netzwerkes den Aufenthalt in Paris arrangieren. Schlegel und Veit gaben sich dann in Paris als verheiratet aus. Bald beschwerte sich Friedrich, dass „unter andern auch [Simon] Veit [ihn] um das kleine Vermögen [seiner] Frau [betrügt], was aber doch jetzt einen großen Wert für [ihn] hätte. Er stiehlt es auf gut jüdisch.“⁹⁶ Schlegel forderte die Herausgabe von Veits Erbe von deren Mutter, obwohl Mutter Fromet Mendelssohn noch lebte. Um den Widerstand der Familie zu überwinden, sollte Dorothea sogar die Familie täuschen und vorgeben, sie wolle sich scheiden lassen und selbständig machen, dazu brauche sie das Geld.⁹⁷

Dorotheas Veits Taufe und Heirat in aller Stille in Paris 1804 waren schließlich ein notwendiger Schritt; sie hatte sich mit der Bindung an Friedrich Schlegel längst für seine Welt entschieden und die formale Konversion bis 1804, so lange wie möglich hinausgeschoben, erst 1806 brachte nicht die Mutter, sondern Friedrich Schlegel Veits Sohn Philip mit zurück nach Berlin zu Simon Veit. Dorothea hatte nun ihren jüngeren Sohn bis zum Eintritt in ein Internat betreut und ihre Verpflichtung bei der Scheidung erfüllt. Auch die Zeiten hatten sich geändert: während der Freiheitskriege konvertierten fast alle noch lebenden Mitglieder ihrer Familie, der Mendelssohns und der jüdischen Oberschicht in Berlin. Simon Veit konvertierte zwar nicht, hat aber Dorothea und ihre Söhne lebenslang großzügig finanziell unterstützt und deren Konversion gebilligt. Dorothea Schlegel kehrte nie wieder nach Berlin zurück.

⁹⁵ KFSa, 26.1, Nr. 122, S. 120. Friedrich Schlegel an Siegfried August Mahlmann, August 1803; Schlegel bot hier dem Leipziger Verleger deutsche Bearbeitungen von „alten Dichtungen“ wie „Geschichte des Zaubers Merlin“ oder „die des Königs Artus“ an, die dann Dorothea fertigstellte und unter Friedrichs Namen erschien. In weiteren Briefen verhandelte Friedrich ebenso für Dorotheas deutsche Übersetzung von de Staëls Roman *Corinne*, die dann fast gleichzeitig mit der französischen Originalausgabe ebenfalls unter Friedrichs Namen erschien.

⁹⁶ KFSa, Bd. 26.1, S. 102. Friedrich Schlegel aus Paris an Rahel Levin, 3. Mai 1803.

⁹⁷ Dorothea schrieb darüber erst, als sie 1804 ihre Taufe mitteilte: „Man *ändern* weiß machen *musste*, daß wir uns nemlich trennen wollten“, an Charlotte und Emmanuel Ernst, am 6. April 1804; KFSa, 26.1, Nr. 148, S. 156.

10. Dorothea „schuf selbst Großartiges und Schönes“.⁹⁸ Die Würdigung von einer Zeitgenossin

Den weitem Pariser Aufenthalt finanzierte schließlich Dorothea mit einer Fremdenpension⁹⁹ in ihrer repräsentativen Wohnung im früheren Holbachschen Hôtel zusammen mit Hilfe der befreundeten Helmina von Hastfer (später verh. von Chézy). Helmina bewunderte Dorotheas Veits „vorsorgliche[n] liebende[n] Sinn“, mit dem sie „die Häuslichkeit ihres stillen wohlgeordneten Lebens angenehm zu gestalten wusste. Immer war’s bei ihr heimlich und traulich, angemessen und freundlich. Musterhaft und angestrengt übte sie häuslichen Fleiß. Noch heute verstehe ich nicht, wo und wie sie die Zeit zum Schreiben fand [...] Friedrichs Wäsche nähte und instand hielt, war auch die Copistin aller seiner Schriften und schuf selbst Großartiges und Schönes“.¹⁰⁰ Dorothea habe damals an der Fortsetzung des *Florentin* gearbeitet, für die *Europa* geschrieben, am „Merlin“ gearbeitet, eine große Korrespondenz geführt, Zeit für Paris, Konzerte und Theaterbesuche gehabt, die Abende durch Geselligkeit und Vorlesen bereichert; Friedrich Schlegel sei „unharmonisch“, Dorothea habe „Licht in das Chaos seines Innern“ gebracht und in Schlegel „Großes und Herrliches“ erweckt.¹⁰¹ Auch wenn Dorothea Schlegel keine große Schriftstellerin, schon gar nicht eine ‚philosophische‘ Autorin oder eine emanzipierte, autonome Frau wurde, sollte sie deshalb nicht *aus heutiger* Perspektive bedauert oder gar übersehen werden. Sie konnte ihr Leben mit Friedrich Schlegel selbstbestimmt in ihrer Zeit gestalten, nicht zuletzt mit Schleiermachers geistigem Austausch und emotionaler Hilfe und lebensweltlicher Unterstützung. Nach schwierigen Jahren in Paris und in Köln, die dennoch ihre geistig-literarischen Interessen vielfach befriedigen konnten, mit der Konversion zusammen mit Friedrich Schlegel zum Katholizismus 1808 (ihre Söhne folgten 1810), und Schlegels Anstellung als Hofsekretär und Diplomat in Wien konnte sie endlich in einer geachteten gesellschaftlichen Stellung leben. Wie die Clementina-Figur in ihrem Roman *Florentin* fand Veit im (katholischen) religiösen Ritus und Kunst einen Lebenssinn. Sie unterstützte und begleitete ihre Söhne in deren

⁹⁸ *Unvergessenes. Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Helmina von Chézy. Von ihr selbst erzählt* (Leipzig: F.A. Brockhaus 1858), Bd.1, S. 261.

⁹⁹ Vgl. Dorotheas Brief an Simon Veit, 15. Oktober 1803 (KFSA, 26.1, Nr. 135, S. 133-135), in dem sie erleichtert und zufrieden über ihre „Pensionäre“ berichtete, den britischen Marineoffizier und Indologen Alexander Hamilton, den Altphilologen und Orientalisten Gottfried Ernst Hagemann aus Hannover und die Brüder Boisseree: „drei junge Leute aus Köln [...] lassen sich von Schlegel ein Privatissimum über Poesie und Philosophie lesen [...] sehr reiche Leute“, S. 134.

¹⁰⁰ Siehe Anm. 98.

¹⁰¹ Ebd., S. 259 f.

Künstlerlaufbahn als ‚Nazarener‘ in Italien und Deutschland - Philipp Veit wurde der erste Direktor des Städelschen Museums in Frankfurt. Und sie erlebte glücklich deren Familiengründung. Ihr Leben (und Arbeit) für und mit Friedrich Schlegel, für ihre Söhne und Familie, ihre Liebe zu Musik und Hinwendung zum katholischen Glauben war ‚glücklich‘ und ‚großartig‘ im Sinne des 19. Jahrhunderts, wie die oben zitierte zeitgenössische Stimme der Helmina von Chézy deutlich zeigt.